

Der Missionsbote

79. Jahrgang

September 2011



„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

ZWEI WEGE

Irgendwo im Taunus war es, auf einer einsamen Landstraße. Ein strahlender Sommertag ging zu Ende. Die Vögel sangen ihr Abendlied. Über die Wälder herüber klang eine Glocke. Es war, als ob sich Wiesen und Felder über den schönen Sommertag freuten.“

Ich hatte mich auf einen Stein gesetzt und genoss den Abendfrieden. Da kommt ein ganz alter Mann des Wegs daher. Der Rücken ist gebeugt, grau sind Haar und Bart. „Guten Abend!“ ruf ich ihm fröhlich zu. – Keine Antwort. – Lauter rufe ich: „Guten Abend!“

Da dreht er sich einen Augenblick herum und knurrt: „Sie werden ’nen Schnupfen kriegen, wenn sie noch lange dasitzen!“ Ich muss lachen: „So ein Grobian!“ Aber dann stehe ich auf und gehe ihm nach. – „Ein schöner Abend“, sage ich. – „Kühl“, knurrt er. – „Die Ernte reift schön auf den Feldern!“ meine ich. – „es wird Zeit“, brummt er. So geht es eine Weile. Ich suche ihn fröhlich zu stimmen. Er brummt und schimpft nur. Da reißt meine Geduld.

„Sagen Sie mal, lieber Mann, haben Sie eigentlich gar nichts zum Freuen?“ Da sieht er mich unsäglich bitter und traurig an und sagt hart: „Nein!“ Und dann war’s, als sei ein Damm weggerissen. Da kommt ein Strom von Anklagen gegen die Welt und gegen sein Dasein, gegen die bestehenden Verhältnisse und gegen seine Kinder.

Der arme alte Mann! Er war auch einmal jung, hatte sicherlich Freude gesucht, Hoffnung gehabt. Und nun blieb ihm am Rande des Grabes nichts als eine große Enttäuschung und grenzenlose Bitternis.

Jetzt war er alt geworden. Und der Ertrag seines Lebens war nichts als ein friedloses Herz.

„Haben Sie nichts zum Freuen?“ hatte ich ihn gefragt. „Nein“, war die Antwort. – Mit leeren Händen stand der arme alte Mann da am Ende seines Lebens.

Da wagte ich eine letzte Frage: „Haben Sie denn auch keine Hoffnung des zukünftigen Lebens?“

Energisch und zornig winkte er ab: „Das ist ja alles Unsinn!“ Und damit ging er in einen Seitenweg ab.

Lange folgte ich mit den Augen der armen, elenden, gebeugten Gestalt. Sein letztes Wort hatte mir das Geheimnis seines Elends enthüllt: Er hatte ein Leben ohne Frieden mit Gott.

Bei solch einem Leben steht man am Ende bettelarm und verloren. Da hat man nichts mehr zum Freuen. Da ist nur noch Grauen.

Während ich ihm nachsah, tauchte in meiner Erinnerung ein anderes Bild auf: Es war noch gar nicht lange her, da stand ich am Bette eines starken Mannes in den besten Jahren, der sich zum Sterben anschickte. Neben dem Bett saßen seine Frau, und um ihn her stand ein Trüpplein weinender Kinder, die er unversorgt zurücklassen musste. Da bat der Sterbende: „Kinder, singt mir noch ein Lied!“ – „Was denn, Vater?“ – „Singt mir“, sagte er mit schwacher Stimme, „singt mir den Vers: O dass ich tausend Zungen hätte.“ – Und dann wurde alle Not und das Grauen des Sterbens vertrieben von dem Lobe Gottes:

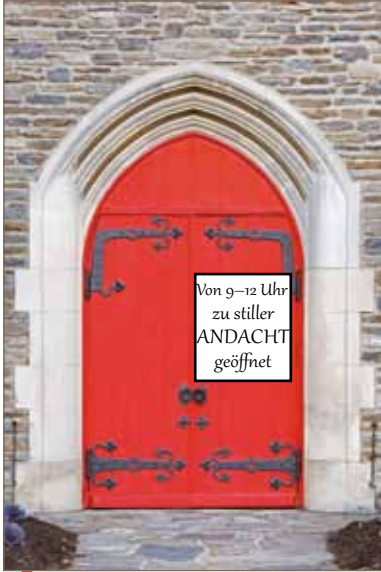
„O dass ich tausend Zungen hätte
und einen tausendfachen Mund,
so stimmt ich damit um die Wette,
vom allertiefsten Herzensgrund
ein Loblied nach dem andern an
von dem, was Gott an mir getan.“

Das war der Inhalt eines Lebens, das durch Jesus Christus mit Gott versöhnt war. Da gab's im Blick auf die Vergangenheit und im Blick auf die Zukunft im Sterben nur das Lob Gottes.

Wie wirst du am Ende deines Lebens dastehen? Beide Wege stehen dir noch offen. Wähle recht!



DIE MITTE



Am Portal der Kirche befand sich ein Schild: „Von 9 – 12 Uhr zu stiller Andacht geöffnet – bei verschlossener Tür im gegenüberliegenden Haus bei Weidemann klingeln.“

Seit die vielen Omnibusse auf dem nahen Marktplatz hielten und die Insassen die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten besichtigten, kam es öfter vor, dass die Klingel benutzt wurde. Dann erschien der alte Weidemann, eine Hand auf den Stock gestützt, in der anderen den alten großen Kirchenschlüssel haltend. Bedächtig ging er über die breite Straße und öffnete die Tür zum Gotteshaus. Trat als erster ein, nahm den Hut vom weißen Haupt, legte ihn auf die letzte Kirchenbank neben die dort bereitliegenden Gesangbücher, griff dann nach diesen und gab jedem Besucher eins in die Hand.

„Bitte setzen Sie sich in die ersten Bänke“, sagte er dabei. Die Eintretenden schauten in diesem, von den farbigen Kirchenfenstern lichtgedämpften, stillen Raum nach links und rechts, dann nach oben, zuletzt nach vorn. Ihre Augen suchten nach besonderen Sehenswürdigkeiten dieses Hauses. Als letzter kam dann der alte Weidemann nach vorn.

„Sie befinden sich in einem Gotteshaus, nicht in einem Museum. Ich danke, Sie sind hierhergekommen, um Gott, den Allmächtigen, zu loben und zu preisen. Erwarten Sie daher nicht von mir, dass ich Ihnen einen Vortrag halte wie in einem Museum, sondern lassen Sie uns zuerst einmal singen. Bitte schlagen Sie ihr Gesangbuch auf.“ Er nannte eine Nummer. Dann begann er zu singen. Die Menschen sahen sich zunächst verwundert an, wohl erstaunt über die Art, andere wohl auch von der kräftigen Stimme des alten Mannes überrascht, einige fielen jedoch mit in den Gesang ein. Beim zweiten Vers waren es schon mehr. Als das Lied zu Ende war, sagte er:

„Wir wollen beten.“

Sein Gebet war kurz, einfältig. Aber alle spürten dabei: die Worte kamen aus seinem Herzen.

„Schauen Sie nun bitte nach vorn.“

Die Besucher erkannten, dass der Altar einen modernen Aufsatz hatte. Eine große Holzplastik. In der Mitte sah man den Herrn. In der linken Hand trug er ein großes Kreuz, die Rechte war erhoben, darunter, vor ihm, standen und knieten Männer und Frauen, junge und alte. Er schaute zu ihnen herab, sie auf ihn.

„Entschuldigen Sie bitte die Einfachheit meiner Rede“, sagte der alte Weidemann, „ich habe es nicht gelernt, große Worte zu machen. Die längste Zeit meines Lebens war ich Drechslermeister. Ich war ein harter Mann, so hart wie das Holz, das ich bearbeitete. Ich dachte immer an mich. In meinem Haus ging alles nach meinem Kommando. Ich habe nicht nur gearbeitet, ich habe das Leben auf meine Art genossen. Vieles von dem, das ich verdiente, ist wieder durch meine Kehle geflossen. Alles ging in meinem Leben nach Wunsch, bis mein einziger Sohn die Kinderlähmung bekam. Ich hatte geglaubt, dass er einmal meinen Betrieb übernehmen könnte. Es kam anders. Wir mussten ihn in eine Anstalt geben, in dieser Stadt, in der Sie sich jetzt befinden. Man sagte uns, hier könne man ihm vielleicht helfen. Ich habe das Geld bezahlt, es war nicht wenig, das wir dafür aufzubringen hatten. Gekümmert habe ich mich fast gar nicht um ihn. Er ist ohne mich als Krüppel groß geworden. Ich lebte mein Leben weiter.

Schauen Sie jetzt einmal auf die linke Seite der Plastik. Dort steht einer, der sieht nicht nach oben, der hat dem Herrn den Rücken zugekehrt, er blickt nach außen. Sehen Sie, das war ich – oder ist es jemand von Ihnen? Ich habe mein Leben ohne diese Mitte gelebt, bis ich hierher kam. Bis ich alles verlor, was mir wichtig war. Ich saß im Wirtshaus, als mein Anwesen abbrannte, bis auf die Grundmauern. Meine Frau konnte man nicht mehr aus den Flammen retten. Es brach für mich alles zusammen. Was nun? Dann kam ein Brief meines Sohnes aus dieser Stadt; er rief mich nach hier. Es blieb mir nichts anderes übrig.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viele Stunden ich vor diesem Altar gesessen habe, ich gebrochener, alt gewordener Drechslermeister. Bis der da in der Mitte auch die Mitte meines Lebens wurde. Bis ich erkannte: dieser Eine hat auch deine Schuld getragen an das Kreuz. Bei diesem ist allein Vergebung und Hilfe. Er lebt! Und durch seinen Geist leben die, die da unter ihm zu sehen sind, seine Gemeinde. Jetzt bin ich einer von ihnen. Und Sie, meine Zuhörer, wo befinden Sie sich auf dieser Holzplastik?“ Als er einen Augenblick schwieg, fragte jemand: „Und wer hat diese Plastik geschaffen?“

„Das ist eigentlich unwichtig“, fuhr der alte Weidemann fort, „aber da Sie mich gefragt haben, muss ich es Ihnen sagen: der Krüppel – mein Sohn!

Er hat mit diesem Werk seinem Vater auf den rechten Weg geholfen. Und ich sehe nun die mir verbliebene Aufgabe meines Lebens darin, es weiterzusagen, so wie es seit Pfingsten die Jünger getan haben. Damit die Menschen zum Glauben an den Herrn kommen durch das Wort des Bruders. Sie sollen wissen: Um in dieser Welt zu leben, muss man die Mitte immer wieder suchen. Sie sollen das Wort hören, dass er uns frei macht von allen Sünden. Nun lasst uns noch miteinander singen:

*O komm, du Geist der Wahrheit,
und kehre bei uns ein,
verbreite Licht und Klarheit,
verbanne Trug und Schein. “*

Dann ging der alte Weidemann zum Ausgang der Kirche, die anderen folgten ihm.

WAS WIRKLICH ZÄHLT

„Ich habe in meiner Jugendarbeit jede Woche vierhundert Jugendliche“, sagt mir ein Prediger. Ich staune und frage mich, ob womöglich eine Erweckung ausgebrochen ist und ich das nicht mitbekommen habe. „Und die sind alle im Gottesdienst?“ – „Nein, nicht alle.“ – „Ja, wie viele denn?“ – „Keiner.“ – Es kam schnell heraus, warum sich sonntags kein Jugendlicher in die Kirche verirrt. Niemand hatte sie eingeladen. Niemand hatte mit ihnen über Jesus gesprochen. Die vierhundert waren beschäftigt mit Kicker, Billard, Schwimmen, Fußball, Musik, Disco. Das ist ein angenehmer Zeitvertrieb, aber das macht niemanden zum Christen. Wenn die Jugendlichen nicht mit dem Evangelium bekannt gemacht werden, darf man sich nicht wundern, dass die Kirchen leer sind. Große Zahlen können wohl einen wie auch immer gearteten „Erfolg“ widerspiegeln. Echte Zahlen haben sich aber am Evangelium, am Wort vom Kreuz zu orientieren. In der Urgemeinde wurden Menschen nicht in den Freizeitbetrieb der Kirche eingeschleust, sondern da wurde man gläubig an Jesus Christus und bekam eine neue Lebensmitte. Das allein zählte.

*„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.*

*Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:*

*Harry Semenjuk
10024-84 Ave.*

*Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396*

*Email: hsemenjuk@tcog.cc
www.gemeindegottes.org*

*„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.*

*Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.*

Photo Seiten/Pages 3-4, 8: ©PhotoXpress.com

DER UNTERSCHIED

Stanley Jones erzählt in dem vergriffenen Buch „Der Christus der indischen Landstraße“: Ein Inder stellte mir die Frage: „Was haben Sie in ihrer Religion, das wir nicht in unserer eigenen haben?“ Er erwartete, dass ich mich auf die Fragen der Moral und der Philosophie einlassen würde. Ich erwiderte ihm: „Sie haben keinen Christus. Sie haben schöne Dinge in Ihrer Kultur und in Ihrer Gedankenwelt, aber das, was ihnen wirklich fehlt und was durch nichts aufgewogen werden kann, ist Christus allein.“ – Bei allen Religionen kann man sich den Stifter wegdenken, dennoch bleibt die Lehre. Streicht man aber im Christentum den Christus, so zerfällt die Lehre und ist nur noch ein Bündel sittlicher Grundsätze, die wohl schön, aber nicht von einzigartiger Bedeutung sind. Christus ist die ausgestreckte Hand, die Gott dem Menschen hinhält, dass er sich hinziehen lasse in die Gottesnähe. Es ist Unsinn, Christentum und andere Religionen zu vergleichen. Der von Christus geforderte Glaube ist die Entscheidung für ihn selbst, für die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

*Christus ist die
ausgestreckte Hand,
die Gott dem
Menschen hinhält.*

LEBENVERÄNDERNDE KRAFT

Ein Prediger berichtet: Mit hängenden Schultern sitzt sie vor mir. Vor etwa einem Jahr hatten wir sie kennen gelernt und in unsere Familie aufgenommen. Als Kind nicht gewollt, abgeschoben, missbraucht, geschlagen, von einem Heim zum anderen gewechselt. Abgebrochene Schule, abgebrochene Lehre, Drogen, Alkohol, mehrere Selbstmordversuche, dann auf der Straße, ihre wenigen Habseligkeiten in einem Schließfach am Bahnhof. Stationen eines jungen Lebens ohne Perspektive, ohne Hoffnung und Ziel.

Dann hört sie zum ersten Mal, dass es einen gibt, der sie liebt, der Schuld vergibt, der Hoffnung schenkt. Und sie ergreift die helfende Hand, vertraut sich Jesus Christus an. Ihr Leben verändert sich radikal, ein lebendiges Zeugnis für die verändernde Kraft des Evangeliums. Diese Kraft besitzt das Evangelium auch heute noch. Es kann auch heute noch Leben verändern. Auch deins – wenn du willst.

JESUS IN DER GEGEND

In der Abenddämmerung herrscht auf den Straßen eine merkwürdige Unruhe. Jesus war in der Gegend! Wie ein Magnet zog er die Leute an. Überall, wo er auftauchte, machte sich das Elend auf, ihm zu begegnen. Aber auch gesunde Menschen faszinierte er derart, dass sie oft tagelang bei ihm blieben. Es war mehr als Solidarität mit den Leidenden, mehr als Verständnis für ihre Not und Leiden.

Jesus kannte nicht nur die Not der Leute, sondern griff entscheidend ein und rettete alle aus ihrem Jammer, die zu ihm kamen. Da lagen sie



am Wegesrand: Lahme, Blinde, Aussätzige – um die keiner mehr etwas gab. So zog er seine Segensspur durch das „Land der Todesschatten“, Güte und Huld folgten ihm. Er segnete, die ihm fluchten. Er betete für die, die ihn verfolgten. Er heilte die Kranken und machte die Besessenen frei. Er nahm die Kinder auf den Arm

und segnete sie. Und den von Angst gepeinigten machte er Mut. Müdegewordene richtete er auf. Trauernden gab er göttlichen Trost. Welch ein wunderbarer Gott begegnet uns da in Jesus Christus. Einzigartig, einmalig in seiner Liebe, Gnade und Freundlichkeit – in allem, was er tat und war. Und Du? Er möchte auch dir helfen – alles neu machen.

Es gibt nur einen Halt im Sturm der Zeit!
 Es gibt nur einen Trost im Herzeleid!
 Es gibt nur eine Kraft, die nicht zerbricht,
 in aller Finsternis ein einziges Licht: JESUS!

„Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“

Matthäus 11, 5 – 6